

Émile Zola
Die Beute



HOFENBERG DIGITAL

Émile Zola

Die Beute

Émile Zola: Die Beute

Neuausgabe mit einer Biographie des Autors.
Herausgegeben von Karl-Maria Guth, Berlin 2016.

Umschlaggestaltung unter Verwendung des Bildes:
Julius LeBlanc Stewart, Die Einladung zum Abendessen,
1903

ISBN 978-3-8430-8888-6

Dieses Buch ist auch in gedruckter Form erhältlich:

ISBN 978-3-8430-4556-8 (Broschiert)

ISBN 978-3-8430-4557-5 (Gebunden)

Die Sammlung Hofenberg erscheint im Verlag der Contumax
GmbH & Co. KG, Berlin.

»La curée«, 1871. Hier in der deutschen Übersetzung von
Armin Schwarz, im deutschen Erstdruck erschienen unter
dem Titel »Die Treibjagd«.

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind über
<http://www.dnb.de> abrufbar.

1.

Bei der Heimkehr war das Gedränge der längs des Teichufers zurückfahrenden Wagen so stark, daß die Equipage im Schritt fahren mußte. Einen Moment lang war das Gewirr so arg, daß dieselbe anzuhalten gezwungen war.

Langsam sank die Sonne an dem Oktoberhimmel hinab, der von hellgrauer Farbe und an seinem Rande von leichten Wolken gestreift war. Ein letzter Strahl, der durch das ferne Dickicht am Wasserfall auf die Fahrstraße fiel, hüllte die lange Reihe der regungslos verharrenden Wagen in ein mattes, röthliches Licht. Die goldschimmernden Lichter und hellen Blitze, welche die Räder warfen, schienen an das strohgelbe Untertheil der Kalesche festgebannt, in deren dunkelblauen Feldern sich einzelne Stücke der umgebenden Landschaft widerspiegelten. Von dem röthlichen Lichte ganz umflossen, welches sie von rückwärts erhielten und die Messingknöpfe ihrer in faltenloser Glätte über den Sitz zurückgelegten Überröcke schimmern machte, verharrten Kutscher und Kammerdiener in ihrer dunkelblauen Livrée, ihren ockerfarbenen Beinkleidern und gelb und schwarz gestreiften Westen steif, gelassen und ernst auf ihrem erhöhten Sitze, wie es sich für die Dienstleute eines guten Hauses geziemt, die ein Wagengedränge nicht aus der Fassung zu bringen vermag. Ihre mit einer schwarzen Kokarde versehenen Hüte verriethen viel Würde. Nur die Pferde, herrliche Braune, zeigten eine große Ungeduld.

»Sieh mal!« sagte Maxime; »dort unten, in dem Coupé, sitzt Laura d'Aurigny. – Sieh doch, Renée!«

Renée richtete sich ein wenig empor, wobei sie die Augen mit einer allerliebsten Grimasse zusammenkniff, um ihre schwache Sehkraft etwas zu unterstützen.

»Ich dachte, sie sei durchgebrannt«, erwiderte sie. »Sie scheint die Farbe ihrer Haare gewechselt zu haben, wie?«

»Ja«, bemerkte Maxime lachend; »ihr neuer Liebhaber mag die rothe Farbe nicht.«

Nach vorne geneigt, mit auf dem niedrigen Wagenschlag ruhender Hand blickte Renée in die angedeutete Richtung, nachdem sie das traurige Sinnen von sich geschüttelt, in welchem sie wohl über eine Stunde versunken gewesen, während sie wie in einem Krankenstuhle, in den weichen Kissen ihres Wagens gelegen. Über dem mit einer Tunique, einem Vorderbesatz und breiten gepreßten Falten besetzten grauseidenen Kleide trug sie einen kurzen Paletot aus weißem Tuch mit grauen Überschlägen, welcher ihr ein vornehm-keckes Aussehen verlieh, während ihre Haare, deren blaßgelbe Farbe am ehesten mit der der Butter zu vergleichen war, von dem mit bengalischen Rosen besetzten kleinen Hütchen kaum bedeckt wurden. Sie fuhr fort, gleich einem kecken Knaben mit den Augen zu zwinkern, wobei sich eine Falte über ihre glatte Stirne legte und die Oberlippe hervortrat wie bei einem schmollenden Kinde. Da sie schlecht sah, nahm sie ihr in Schildpatt gefaßtes Binocle, wie es Männer zu tragen pflegen, hervor und es in der Hand haltend, ohne es auf die Nase zu setzen, betrachtete sie gemächlich, mit vollkommen ruhiger Miene die dicke Laura d'Aurigny.

Noch immer kamen die Wagen nicht vorwärts. Inmitten der langen, dunkeln Linie, welche die Equipagen bildeten,

die sich an diesem Herbstnachmittage überaus zahlreich im Gehölz eingefunden hatten, erglänzten die Ecke eines Spiegels, das Gebiß eines Pferdes, der silberne Griff einer Laterne, die Tressen eines auf erhöhtem Sitze thronenden Lakaien. Hier und dort gewahrte man in einem offenen Landauer ein Stück Stoff, ein Stück Frauen-Toilette aus Sammt oder Seide. Allmählig hatte sich eine große Stille über dieses regungslos gewordene Gewirr herniedergesenkt und man vernahm vom Wagen aus das Gespräch der Fußgänger. Man tauschte Blicke mit einander von einem Wagen zum andern; doch sprach Niemand ein Wort inmitten der allgemeinen Erwartung, welche blos von dem Reiben der Geschirre und dem Stampfen der Pferdehufe unterbrochen wurde. In der Ferne erstarben die verworrenen Stimmen des Gehölzes.

Trotz der vorgerückten Saison war ganz Paris da: die Herzogin von Sternich in ihrer Kalesche auf acht Federn; Frau von Lauwerens in einer tadellos bespannten Victoria; die Baronin von Meinhold in einem entzückenden braunrothen Cab; die Comtesse Vanska mit ihren Ponyschecken; Frau Daste und ihre herrlichen Rappen; Frau von Guende und Frau Teissière im Coupé; die kleine Sylvia in einem dunkelblauen Landauer. Weiterhin Don Carlos in Trauer mit seiner feierlichen, altmodischen Livrée; Selim Pascha mit seinem Fez und ohne seinen Erzieher; die Herzogin von Rozan in einem kleinen Coupé, mit ihrer weiß bepuderten Dienerschaft; der Graf von Chibray im Dog-Cart; Herr Simpson in tadellosem Jagdwagen, sowie die ganze amerikanische Kolonie. Und zum Schluß zwei Akademiker im Fiaker.

Endlich konnten sich die ersten Wagen in Bewegung setzen und allmählig, einer nach dem andern, kam die ganze Linie ins Rollen. Es war wie das Erwachen aus einem Traum. Tausend tanzende Lichter sprühten auf, blitzend drehten sich die Räder und die von den Pferden geschüttelten Geschirre sandten Funken nach allen Richtungen. Über den Boden und die Baumstämme glitten spiegelnde Flächen dahin. Dieses Geräusch der Räder und Pferdegeschirre, das Schimmern der lackirten Wagenwände, in welchen sich die sinkende Sonne spiegelte, die heiteren Töne der reichen Livréen und der durch die Kutschenschläge sichtbaren prächtigen Toiletten, – all' Dies versank sozusagen in einem fortgesetzt dumpfen Getöse, welchem das Stampfen der Pferdehufe etwas Taktmäßiges verlieh. Und so zog die Wagenreihe unter demselben Geräusch, bei demselben Licht, ohne Unterbrechung dahin, als würden die ersten Wagen die übrigen nach sich ziehen.

Renée war der leichten Erschütterung des sich wieder in Bewegung setzenden Wagens gefolgt und ihr Binocle sinken lassend, lehnte sie sich von Neuem in die weichen Kissen zurück. Ein wenig fröstelnd zog sie einen Theil des Bärenfells über ihre Kniee, welches das Innere des Wagens wie mit weißer Seide erfüllte. Ihre feinbeschuhten Hände verschwanden in den langen, krausen Haaren des Fells. Ein leichter Wind hatte sich erhoben. Der laue Oktobernachmittag, der dem Bois etwas Frühlingsartiges verlieh und die vornehmen Damen verleitet hatte, in offenem Wagen auszufahren, drohte mit einem empfindlich kühlen Abend zu enden.

Eine Weile verharrte die junge Frau in sich zusammengekauert, die angenehme Wärme ihrer Ecke genießend und sich dem wohlthuenden Gefühl überlassend, welches diese sich um sie her drehenden Räder in ihr erregten. Dann aber wendete sie sich zu Maxime, der kritischen Auges in aller Ruhe die Frauen entkleidete, die sich in den zahllosen Wagen seinen Blicken darboten.

»Ist es wahr«, fragte sie, »daß Du diese Laura d'Aurigny hübsch findest? Ihr habt sie ja neulich, als man von dem Verkaufe ihrer Diamanten sprach, in den Himmel gehoben! ... Beiläufig, Du hast das Halsband und die Haarkrone nicht gesehen, welche Dein Vater bei diesem Verkaufe für mich erstand?«

»Ja, er macht seine Sache gut«, sagte Maxime mit einem häßlichen Lachen, ohne auf ihre Frage zu antworten. »Er bringt es zu Wege, Laura's Schulden zu bezahlen und seiner Frau Diamanten zu schenken.«

Die junge Frau zuckte leicht mit den Schultern.

»Taugenichts!« murmelte sie lächelnd.

Der junge Mann aber hatte sich nach vorne gebeugt, um mit den Augen einer Dame zu folgen, deren grüne Toilette sein Interesse erweckte und Renée blickte mit zurückgelehntem Kopfe und halb geschlossenen Augen lässig um sich, ohne etwas zu sehen. Zur Rechten glitten Büsche und niedrige Hecken mit rothen und gelben Blättern und verdorrenden Zweigen an ihr vorüber, zuweilen auch, auf dem für die Reiter reservirten Wege schlanke Herren, deren Pferde im Dahinsprengen feine Staubwolken aufwirbelten. Zur Linken, am Fuße der abfallenden und mit Sträuchern und Blumen bestandenen Rasenflächen lag der

Teich regungslos, spiegelglatt, ohne jede Falte da, als hätte der Gärtner mit der Harke seine Grenzen gezogen. Am jenseitigen Rande dieser Kristallfläche sah man die beiden Inseln, zwischen welchen die sie verbindende Brücke wie ein grauer Balken erschien und deren Bäume sich wie eine Theaterdekoration von dem bleichen Himmel abhoben, während der Wasserspiegel die Äste derselben gleich einem gewandt angebrachten Vorhange erscheinen ließ. Dieser Winkel der Natur, der an eine frisch gestrichene Kulisse gemahnte, schwamm in leichtem Schatten, in einem bläulichen Dunst, der den köstlichen Reiz, die liebenswürdige Täuschung noch erhöhte. Auf dem anderen Ufer funkelte und glitzerte das Inselschloß gleich einem neuen Spielzeug, als hätte es gestern einen neuen Anstrich erhalten, während die mit gelbem Sand bestreuten Wege, die engen Gartenalleen, die sich über die Rasenflächen schlängelten und sich längs des Teiches hinzogen, dessen Uferränder mit einem Eisengitter umfriedet waren, sich zu dieser Stunde von dem zarten Grün des Wassers und des Rasens seltsam abhoben.

Renée, die an all' die wohlberechneten Schönheiten dieses Anblickes gewöhnt war und sich jetzt willenlos ihren Träumereien hingab, hatte die Lider ganz über die Augen gesenkt und sah nur mehr das Spiel der schlanken Finger, die die langen Haare des Bärenfells um sich wickelten. Doch wieder trat mit einem Ruck ein kleiner Aufenthalt ein, der die Wagen für einen Moment anzuhalten zwang. Sie hob den Kopf und begrüßte mit einem Neigen desselben zwei junge Frauen, die neben einander behaglich ausgestreckt, in einer herrlichen Equipage lagen, die mit gedämpftem Rollen vom

Teichrand abwich, um sich durch eine Seitenallee zu entfernen. Die Marquise von Espanet, deren Gatte, Flügeladjutant des Kaisers, sich zur Entrüstung des schmollenden Adels dem herrschenden Regime angeschlossen hatte, war eine der hervorragendsten Damen der vornehmen Welt unter dem zweiten Kaiserreich; die andere, Frau Haffner, hatte einen ungeheuer reichen Industriellen aus Colmar geheirathet, der unter dem Kaiserreich zum Politiker wurde. Renée, die die beiden Unzertrennlichen, wie man sie mit schlauer Miene nannte, noch aus der Pensionszeit kannte, bezeichnete sie nur mit ihren Taufnamen Adeline und Susanne, und als sie nach dem begrüßenden Lächeln sich wieder zurücklehnen wollte, ließ sie das Lachen Maxime's diesem den Kopf wieder zuwenden.

»Nein, ich bin traurig, lache nicht, es ist Ernst«, sagte sie, als sie sah, daß der junge Mann sie spöttisch betrachte, belustigt über ihre sinnende Haltung.

»Wir haben also einen großen Kummer! wir sind eifersüchtig?« fragte er mit komischer Betonung.

Sie schien im höchsten Grade überrascht.

»Ich?« fragte sie. »Weshalb sollte ich eifersüchtig sein?«

Und mit verächtlicher Miene, als würde sie sich mit einem Male erinnern, fügte sie hinzu:

»Ach ja! die dicke Laura! Ich dachte gar nicht mehr an sie. Wenn, wie Ihr es mich glauben machen wollt, Aristide die Schulden dieser Person bezahlt und ihr derart eine Reise nach dem Auslands erspart hat, so beweist das blos, daß er sein Geld nicht in dem Maße liebt, wie ich gemeint. Dies

wird ihn wenigstens wieder bei den Damen in Gunst bringen ... Ich beschränke ihn in nichts, den theuren Mann.«

Dabei lächelte sie und die Worte »den theuren Mann« sprach sie in einem Tone freundschaftlicher Gleichgültigkeit. Dann wurde sie wieder sehr traurig und mit dem verzweifelten Blick solcher Frauen um sich schauend, die nicht mehr wissen, welche Dinge ihnen noch Zerstreuung bieten können, murmelte sie:

»Oh, ich wollte schon ... Doch nein, ich bin nicht eifersüchtig, nicht im entferntesten eifersüchtig.«

Unsicher hielt sie inne, um dann plötzlich hinzuzufügen:

»Weißt Du, ich langweile mich!«

Darauf schwieg sie mit zusammengekniffenen Lippen still. Immer noch rollten die Wagen in gleichmäßigem Tempo längs des Teiches dahin, mit einem eigenthümlichen Geräusch, das dem eines seinen Wasserfalles gleicht. Nunmehr erhoben sich zur Linken, zwischen dem Teich und der Fahrstraße, kleine grüne Bäume mit schlanken, dünnen Stämmen, die an Säulenbündel erinnerten. Zur Rechten hatten die Gebüsche und niedrigen Hecken aufgehört; das Gehölz öffnete sich zu breiten Rasenflächen, zu einem mächtigen grünen Teppich, nur hier und dort mit einer Baumgruppe bestanden. Diese leicht gewellten grünen Flächen folgten einander bis zur Porte de la Murette, deren niedriges Gitter man gleich einem schwarzen Spitzenwerk schon von weitem emporragen sah. Auf den Abhängen, an solchen Stellen, wo zwei Wellenzüge des Hügellandes sich kreuzten, war der Rasen ganz blau. Starr blickte Renée vor sich hin, als brächte diese Erweiterung des Horizontes, diese

von dem Abendthau benetzten Wiesenflächen sie noch deutlicher zum Bewußtsein der Leere ihres Daseins.

Nach einer Weile wiederholte sie mit dem Ausdrucke dumpfen Zornes:

»Oh! ich langweile mich, langweile mich zum Sterben!«

»Du bist heute gar nicht heiter«, sagte Maxime ruhig. »Du hast wohl wieder Deine Nervenzustände?«

Von Neuem warf sich die junge Frau in die Kissen zurück.

»Ja, ich habe meine Nervenzustände«, erwiderte sie trocken.

Darauf schlug sie eine mütterliche Saite an.

»Ich beginne alt zu werden, mein liebes Kind; bald werde ich meine wohlgezählten dreißig Jahre haben. Das ist schrecklich. Ich finde an gar nichts mehr Vergnügen ... Mit zwanzig Jahren kannst Du freilich nichts wissen ...«

»Hast Du mich mitgenommen, um eine Beichte abzulegen?« unterbrach sie der junge Mann. »Das würde lang dauern.«

Sie nahm diese freche Bemerkung mit einem matten Lächeln hin, wie die Ungezogenheit eines verhätschelten Kindes, dem Alles erlaubt ist.

»Du hast allen Grund, um Dich zu beklagen«, fuhr Maxime fort. »Für Deine Toilette gibst Du jährlich über hunderttausend Francs aus. Du bewohnst ein glänzendes Hotel, hast herrliche Pferde, Deine Launen sind Gesetze und über jede neue Toilette, die Du anlegst, berichten die Zeitungen wie über ein Ereigniß von höchster Wichtigkeit. Die Frauen beneiden Dich, die Männer gäben zehn Jahre ihres Lebens darum, wenn sie Dir die Fingerspitzen küssen dürften ... Hab' ich Recht?«

Sie nickte zustimmend mit dem Kopfe, ohne eine Antwort zu geben und gesenkten Blickes fuhr sie fort, mit den Fingern durch die langen Haare des Bärenfells zu streichen.

»Sei nicht so bescheiden«, nahm Maxime von Neuem auf; »gestehe rund heraus, daß Du eine der Säulen des zweiten Kaiserreiches bist. Wenn man unter sich ist, so kann man unbehindert über diese Dinge sprechen. Überall, in den Tuilerien, bei den Ministern, bei den einfachen Millionären, in der Tiefe und in der Höhe, – herrschest Du unbeschränkt. Es gibt kein Vergnügen, welches Du nicht genossen hättest und wenn ich den Muth hätte, wenn die Achtung, die ich Dir schuldig bin, mich nicht zurückhielte, so würde ich sagen ...«

Lachend hielt er während einiger Sekunden inne, um dann rückhaltslos hinzuzufügen:

»So würde ich sagen, daß Du von allen Früchten verkostet hast.«

Sie zuckte mit keiner Wimper.

»Und Du langweilst Dich!« Hub der junge Mann mit komischer Hast von neuem an. »Das ist ja himmelschreiend! Was willst Du denn? Wovon träumst Du?«

Sie zuckte mit den Achseln, wie um anzudeuten, daß sie es selbst nicht wisse. Obschon sie den Kopf gesenkt hielt, sah Maxime, daß sie ernst und düster vor sich hinblicke, so daß er es für gerathen hielt zu schweigen. Er beobachtete die Wagenreihe, die am Teichende angelangt, sich auflöste und zu verbreitern begann, den weiten Raum ganz erfüllend. Die sich jetzt freier bewegenden Wagen wendeten in tadellosen Kurven und der raschere Hufschlag der Pferde erklang lauter auf der harten Erde.

Die Equipage, die jetzt einen weiten Bogen beschrieb, wiegte, hob und senkte sich, was Maxime mit einem angenehmen Gefühl erfüllte. Etwas drängte ihn, Renée zu beschämen und so sagte er:

»Sieh, Du würdest verdienen, im Fiaker zu fahren! Das wäre nur gerecht ... Betrachte doch diese Leute, die nach Paris zurückkehren, diese Leute, die zu Deinen Füßen liegen. Man grüßt Dich, als wärest Du eine Königin und es fehlt wenig, so würde Dir Dein guter Freund, Herr von Mussy, sogar Kußhände zuwerfen.«

Tatsächlich grüßte ein Reiter die junge Frau. Maxime hatte in heuchlerisch spöttischem Tone gesprochen, Renée aber mit den Achseln zuckend, kaum den Kopf gewendet. Nun machte der junge Mann eine Geberde der Verzweiflung.

»So steht es also?« fragte er. »Du lieber Gott, Du hast ja Alles; was willst Du denn noch?«

Renée hob den Kopf empor. Ihre Augen hatten einen warmen Glanz, ein heißer Ausdruck unbefriedigter Neugierde lag in denselben, als sie halblaut erwiderte:

»Ich will etwas Anderes.«

»Da Du aber Alles hast«, entgegnete Maxime lachend, so bedeutet etwas Anderes gar nichts ... Was ist dieses Andere?«

»Was? ...« wiederholte sie.

Damit brach sie ab, Sie hatte sich ganz umgedreht und betrachtete das seltsame Bild, welches allmählig hinter ihr verschwand. Die Nacht war fast gänzlich hereingebrochen, langsam senkte sich die Dämmerung wie ein feiner Aschenregen herab. Bei dem noch auf dem Wasser schwebenden fahlen Tageslichte bot der von oben gesehene

Teich den Anblick einer ungeheuren Zinnplatte; an seinen beiden Ufern nahmen die grünen Bäume, deren schlanke, dünne Stämme aus der schlummernden Erde emporzusteigen schienen, zu dieser Stunde das Aussehen violetter Säulen an, deren regelmäßige Architektur die wohlberechneten Krümmungen der Ufer schärfer hervortreten ließ; weiter im Hintergrund schlossen die dichten Baumgruppen gleich großen schwarzen Flecken den Horizont ab. Hinter diesen Flecken glühte die sinkende Sonne, deren Scheibe beinahe ganz versunken war und nur mehr eine Spitze des unendlichen Raumes erleuchtete. Über diesem regungslosen Teich, diesen niedrigen Hecken, diesem ganzen merkwürdigen Bilde wölbte sich das Himmelsgezelt in endloser Tiefe und Wette. Dieses große Stück Himmel über diesem Endchen Natur hatte etwas Trauriges an sich; aus diesen immer fahler werdenden Höhen senkte sich eine solch' herbstliche Melancholie, eine so sanfte, betrübende Nacht hernieder, daß das Bois, welches allmählig in ein graues Leichentuch gehüllt ward, seine vornehme Anmuth verlor, von dem mächtigen Reiz der Wälder erfüllt ward. Das Rollen der Equipagen, deren lebhaftes Farben im Dunkel verblaßten, erinnerte an das ferne Rauschen der Bäume und das Plätschern der Flüsse. Alles Geräusch erstarb. Inmitten der allgemeinen Ruhe hob sich auf der Teichfläche bloß das Segel der großen Promenadenbarke kräftig und deutlich von dem leuchtenden Hintergrunde des Sonnenunterganges ab. Und dann sah man nichts weiter als dieses Segel, dieses anscheinend übernatürlich vergrößerte dreieckige Stück gelber Leinwand.

In ihrer Übersättigung empfand Renée eine Art unnennbaren Verlangens bei dem Anblicke dieses Landschaftsbildes, welches sie nicht mehr erkannte, dieser mit solcher Kunst verfeinerten Natur, aus welcher die anbrechende Nacht einen heiligen Forst, eine jener idealischen Waldlichtungen machte, in deren Tiefen die alten Götter ihren himmelstürmenden Liebesgefühlen, ihren ehebrecherischen und blutschänderischen Gelüsten fröhnten. Und in dem Maße, wie die Equipage weiterrollte, schien es ihr, als entführte die nächtliche Dämmerung hinter ihr, auf ihren zitternden Schwingen, das Traumland, den unzüchtigen, überirdischen Alkoven, in welchem ihr krankes Herz, ihr erschöpfter Leib endlich Befriedigung gefunden hätte.

Als der Teich und das kleine Gehölz im Schatten versanken und nur mehr als dunkler Streifen zu unterscheiden waren, wandte sich die junge Frau mit einem Male zurück und in einem Tone, in welchem Thränen des Zornes zitterten, nahm sie den unterbrochenen Satz von neuem auf:

»Was? ... etwas Anderes, ja! ich will etwas Anderes. Weiß ich denn was? Wenn ich Das wüßte! ... Allein, ich habe die Bälle, die Festlichkeiten, diese Soupers satt; die Sache bleibt sich immer gleich. Es ist zum Verzweifeln ... Und die Männer ... die Männer sind zum Sterben langweilig ...«

Maxime begann zu lachen. Die aristokratischen Mienen der Weltdame verriethen heftige Begierden. Sie drückte die Lider nicht mehr zu, scharf trat die Falte auf ihrer Stirne hervor; ihre Oberlippe schob sich gleich der eines schmollenden Kindes begehrlieh vor, unbekannte Genüsse heischend. Sie sah das Lachen ihres Begleiters, war aber

schon zu erregt, um noch an sich halten zu können; halb liegend, den wiegenden Bewegungen des Wagens folgend, fuhr sie in kurzen, abgebrochenen Sätzen fort:

»Ja, ja, Ihr seid zum Sterben langweilig ... Auf Dich, Maxime, hat Dies keinen Bezug, Du bist noch zu jung ... Doch wenn ich Dir berichten wollte, wie lästig mir Aristide im Anfange war! Und erst die Anderen! Jene, die mich geliebt haben ... Du weißt, wir sind zwei gute Kameraden; Dir gegenüber thue ich mir keinen Zwang an ... Nun denn, es ist wahr, ich habe Tage, da ich es derart müde bin, das Leben einer reichen, geliebten, respektirten Frau zu führen, daß ich eine Laura d'Aurigny, eine dieser Damen zu sein wünschte, die ein förmliches Junggesellenleben führen.«

Und da Maxime noch lauter lachte, fügte sie hinzu: »Ja, eine Laura d'Aurigny. Das muß weniger langweilig, weniger gleichmäßig sein.«

Sie schwieg eine Weile, als vergegenwärtigte sie sich das Leben, welches sie führen würde, wenn sie Laura wäre. Sodann nahm sie entmuthigten Tones von neuem auf:

»Übrigens mögen auch diese Damen ihre Stunden des Überdrusses haben, - auch sie. Nichts ist kurzweilig. Es ist zum Verzweifeln ... Ich sagte allerdings, ich wünschte etwas Anderes; Du verstehst vielleicht, ich selbst errathe es nicht; etwas Anderes, was noch Niemandem widerfuhr, was man nicht alle Tage antrifft, was einen seltenen, einen unbekanntem Genuß böte ...«

Sie hatte immer langsamer gesprochen und die letzten Worte wie in tiefes Sinnen versunken geäußert. Der Wagen rollte durch die Allee, die nach dem Ausgang des Bois führte. Die Schatten wurden immer länger; gleich einer

grauen Mauer glitten zu beiden Seiten die Hecken dahin; die gelb gestrichenen Stühle, auf welche sich an schönen Abenden die feiernden Bürgersleute niederlassen, standen leer längs des Fußweges, in die schwarze Melancholie der Gartenmöbel versunken, welche vom Winter überrascht werden und das Rollen, das dumpfe, gleichmäßige Geräusch der heimkehrenden Wagen klang gleich einer traurigen Klage durch die einsame Allee.

Gewiß war sich Maxime bewußt, wie unziemlich es war, das Leben heiter zu finden. Wenn er auch noch jung genug war, um sich einer glücklichen Begeisterung zu überlassen, so war sein Egoismus doch entwickelt, seine Gleichgiltigkeit groß genug, sein Wesen von wirklichem Überdruß genügend erfüllt, um sich auch für übersättigt, für blasirt zu erklären. Gemeinhin legte er dieses Geständniß mit einiger Ruhmredigkeit ab.

Er streckte sich gleich Renée aus und schlug einen schmerzlichen Ton an, als er sagte:

»Ja, Du hast Recht; es ist abscheulich ... Auch ich amüsire mich nicht mehr als Du; auch ich habe häufig an etwas Anderes gedacht ... Nichts ist dümmer als das Reisen. Geld erwerben? Da ziehe ich noch vor, solches auszugeben, obschon dies auch nicht immer so kurzweilig ist, wie man anfänglich glaubt. Lieben, geliebt werden, – das hat man bald satt, nicht wahr? ... Ach ja, das hat man sehr bald satt!«

Die junge Frau gab keine Antwort und er fügte hinzu, in der Absicht, durch eine Gottlosigkeit ihr Staunen zu erregen:

»Ich möchte von einer Nonne geliebt werden. Das wäre vielleicht drollig genug ... Hast Du niemals davon geträumt,

einen Mann zu lieben, an den Du nicht denken könntest, ohne ein Verbrechen zu begehen?«

Sie aber verharrte in düsterem Schweigen und da sie ihm keine Antwort gab, so glaubte Maxime, sie höre ihm nicht zu. Sie lehnte den Nacken gegen den gepolsterten Rand der Rückenlehne und schien mit offenen Augen zu träumen. Willenlos sann sie nach, den Träumen preisgegeben, die sie in ihrem Banne hielten und von Zeit zu Zeit erzitterten ihre Lippen nervös. Der Schatten der Abenddämmerung hielt sie weich umflossen; Alles, was diese Schatten an unbestimmter Traurigkeit, an uneingestandener Hoffnung und geheimer Wollust enthielten, bemächtigte sich ihrer und umgab sie mit einer erschlaffenden, schweren Atmosphäre. Während sie starr auf den runden Rücken des auf dem Bocke sitzenden Kammerdieners blickte, dachte sie an die Genüsse des gestrigen Tages, an diese Festlichkeiten, die ihr so inhaltslos dünkten und von denen sie nichts mehr wissen wollte. Ihr vergangenes Leben zog an ihr vorüber, die sofortige Befriedigung ihrer Wünsche, die bis zum Ekel gesteigerte Pracht, die ertödtende Gleichmäßigkeit der gleichen Zärtlichkeiten und desselben Verraths. Sodann tauchte gleich einer Hoffnung, von dem leisen Schauer des Begehrens begleitet, der Gedanke an dieses »Andere« auf in ihr, – dieses Andere, welchem ihr Geist keine Form zu geben vermochte. Bei diesem Punkte verwirrten sich ihre Träume. Sie erschöpfte sich in Anstrengungen, – doch immer wieder entschwand ihr das gesuchte Wort in der sinkenden Nacht, verlor sich in dem unablässigen Wagenrollen. Das weiche Wiegen der Kalesche vermehrte noch das Zögern, welches sie hinderte, ihr Verlangen in Worte zu kleiden. Und eine

unendliche Versuchung stieg aus diesem Chaos auf, aus diesem Rollen der Räder, dieser wiegenden Bewegung des Wagens, welche sie in eine köstliche Betäubung hüllte, aus diesen Hecken und Sträuchern, welche der Abend zu beiden Seiten in dunkle Schatten hüllte. Zahllose kleine Schauer glitten über ihren Leib: unterbrochene Träume, ungenannte Wollust, verworrene Wünsche, – Alles, womit die Rückkehr aus dem Bois bei sinkender Nacht an köstlichen und ungeheuerlichen Empfindungen das übersättigte Herz einer Frau zu erfüllen vermag. Sie hatte beide Hände in das weiche Bärenfell vergraben und es war ihr sehr heiß unter dem Paletot aus weißem Tuch mit den grauen Sammtaufschlägen. Sie streckte einen Fuß aus, um sich behaglicher zu dehnen und dabei streifte ihr Knöchel das warme Bein Maxime's, der die Berührung gar nicht beachtete. Ein unerwarteter Stoß des Wagens riß sie aus ihrem Halbschlummer. Sie hob den Kopf empor und blickte den in voller Eleganz da liegenden jungen Mann eigenthümlich aus ihren grauen Augen an.

In diesem Augenblick verließ die Equipage das Bois. Die Avenue de l'Imperatrice dehnte sich schnurgerade in der Dämmerung hin; zu ihren beiden Seiten erstreckten sich die grün gestrichenen Holzbarrieren, die in weiter Ferne zu einem Punkte zusammenzufließen schienen. In der für Reiter bestimmten Seitenallee wurde ein weißes Pferd sichtbar, welches sich gleich einem lichten Fleck von den grauen Schatten abhob. Auf der anderen Seite, längs der Fahrstraße schritten verspätete Spaziergänger, Gruppen schwarzer Punkte vergleichbar, gemächlich der Stadt zu. Und ganz am Ende dieses Gewimmels von Menschen,

Wagen und Pferden hob sich der schief gestellte Arc-de-Triumphe weiß vom schwarzen Nachthimmel ab.

Während der Wagen in rascherem Trabe dahinfuhr, betrachtete Maxime, dem der englische Anstrich des Bildes gefiel, rechts und links die niedlichen, bizarr erbauten und mit kleinen Vorgärten versehenen Hotels, die sich zu beiden Seiten der Avenue erhoben, während Renée sinnend die Gasflammen des Place de l'Étoile sich entzünden sah, die nach einander am Horizonte sichtbar wurden und in dem Maße, wie die flackernden Lichtblitze das Dunkel des sinkenden Tages durchbrachen glaubte sie geheime Stimmen zu vernehmen, schien es ihr, als erglänze dieses verführerische Paris für sie, als bereite es für sie die unbekanntem Genüsse vor, nach welchen es sie verlangte.

Die Equipage schlug die Avenue de la Reine-Hortense ein und hielt am Ende der Rue Monceau, einige Schritte vom Boulevard Malesherbes entfernt, vor einem zwischen Hof und Garten gelegenen großen Hotel. Die mit vergoldeten Verzierungen versehenen Flügel der Gitterthür, die in den Hof führte, waren zu beiden Seiten von je zwei Laternen flankiert, die die Form einer Urne hatten, gleicherweise mit goldenen Verzierungen beladen waren und in welchen mächtige Gasflammen brannten. Seitwärts von der Gitterthür hatte der Thorwart einen eleganten Pavillon inne, der an einen kleinen griechischen Tempel erinnerte.

Als der Wagen in den Hof rollen wollte, sprang Maxime leicht zur Erde.

»Du weißt«, sagte Renée, ihn an der Hand zurückhaltend, »daß wir um halb acht Uhr zu Tische gehen. Du hast also

mehr als eine Stunde für's Umkleiden. Laß nicht auf Dich warten.«

Und mit einem Lächeln fügte sie hinzu:

»Wir haben die Mareuils zu Gast ... Dein Vater wünscht, Du mögest Luise gegenüber sehr galant sein.«

Maxime zuckte die Achseln.

»Das ist Frohndienst!« murmelte er ärgerlichen Tones. »Ich bin ja bereit, sie zu heirathen; doch ihr den Hof zu machen, ist zu dumm, wahrhaftig! ... Ach, Renée, wie nett wäre es von Dir, wenn Du mir Luise heut Abend vom Halse schaffen wolltest.«

Er nahm seine drollige Miene, die Grimasse und den schmeichelnden Ton an, welchen er jedesmal ins Treffen führte, so oft er einen seiner gewohnten Scherze anbringen wollte und sagte:

»Willst Du, theure Stiefmama?«

Renée schüttelte ihm die Hand wie einem Kameraden und rasch, mit einer plötzlichen nervösen Kühnheit warf sie hin:

»Wahrlich, wenn ich nicht Deinen Vater geheirathet hätte, würdest Du mir, glaube ich, den Hof machen!«

Dem jungen Manne mochte diese Zumuthung offenbar sehr drollig dünken, denn er war schon um die Ecke des Boulevard Malesherbes gekommen, als er noch immer lachte.

Die Equipage rollte in den Hof und hielt vor dem Perron.

Die Stufen desselben waren breit und niedrig; den Perron selbst überragte ein mit goldenen Fransen und Troddeln besetztes Schutzdach. Die beiden Stockwerke des Hotels erhoben sich über Kellerräumlichkeiten, deren mit matten Scheiben versehene viereckige Fenster sich dicht über dem

Erdboden befanden. Vom Perron führte eine Thür ins Vestibül, welche auf beiden Seiten von schwächtigen Säulen flankirt war, die eine Art Vorbau bildeten, der sich auf jedem Stock wiederholend, bis zum Dache fortgeführt ward, wo er mit einem Delta abschloß. Auf beiden Seiten hatte jedes Stockwerk fünf Fenster in gleichmäßiger Entfernung von einander, die von einem einfachen steinernen Rahmen umgeben waren. Das steile Dach war in breite Felder getheilt und mit Fenstern versehen.

Auf der Gartenseite aber entfaltete die Facade eine viel größere Pracht. Ein herrlicher Perron führte zu einer schmalen Terrasse, die sich längs des ganzen Erdgeschosses hinzog; die im Stile der Gitterarbeiten des Monceau-Parkes gehaltene Brüstung derselben war noch mehr mit Gold überladen, als das Schutzdach und die Laternen. Sodann kam das Hotel, zu beiden Seiten von zwei Pavillons wie von Thürmen flankirt, die zur Hälfte dem Gebäude eingefügt waren und in ihrem Inneren runde Gemächer bargen. In der Mitte ragte ebenfalls ein bescheidenes Thürmchen hervor. Die Fenster der Pavillons waren hoch und schmal, die der flachen Theile der Facade hingegen geräumiger und beinahe quadratförmig; im Erdgeschoß waren sie mit steinernen Ballustraden und in den oberen Stockwerken mit Gitterwerk aus vergoldetem Schmiedeeisen versehen. Es war das eine geschmacklose Verschwendung, eine prahlerische Schaustellung des vorhandenen Reichthums. Das Hotel selbst verschwand unter der Menge der sein Mauerwerk bedeckenden Skulpturen. Um die Fenster, längs der Gesimse zogen sich Laub- und Blumenguirlanden hin; die Balcone glichen Fruchtkörben, die von großen nackten

Frauen mit gespannten Hüften und hervorspringenden Brustwarzen gehalten wurden. Des Ferneren waren hier und dort Phantasie-Wappen angebracht: Weintrauben, Rosen, all' das Pflanzenwerk, das in Stein gemeißelt werden kann. Und je höher das Auge kam, je blühender erschienen die Außenwände. Rings um das Dach zog sich eine Ballustrade hin, auf welcher in gleichmäßigen Abständen Urnen aufgestellt waren, in welchen Flammen aus Stein züngelten. Zwischen den Mansardenfenstern, um die sich eine unglaubliche Menge von Früchten und Blätterwerk schlängelte, breiteten sich die abschließenden Prunkstücke dieser erstaunlichen Verzierungsmanier aus: die Schlußkränze der Pavillons, zwischen welchen die großen nackten Frauen neuerdings zum Vorschein kamen, mit Äpfeln spielend oder sonstige Künste treibend. Das Dach, welches sich all' diese Ornamente, zwei Blitzableiter und vier ungeheure Rauchfänge die ihrerseits reich verziert waren, gefallen lassen mußte, schien gleichsam die Krone dieses architektonischen Feuerwerkes zu sein.

Zur Rechten befand sich ein geräumiges Gewächshaus, welches sich eng an das Hotel anschmiegend, durch die Glashür eines Salons mit dem Erdgeschoß verbunden war. Der Garten, den ein durch eine Hecke verdecktes niedriges Gitter vom Park Monceau schied, war ziemlich abschüssig. Zu klein für das Hotel, kaum groß genug, um einem Rasenplatz und einigen Baumgruppen Raum zu bieten, glich er einfach einem Erdhügel, einem grünen Sockel, auf welchem sich das Hotel stolz erhob. Vom Parke gesehen, über dieser tadellosen Rasenfläche, diesen Sträuchern, deren Blätterwerk leuchtete, erweckte dieses Gebäude,

welches mit tausend Stimmen verkündete, daß es noch ganz neu sei, mit seinem schweren Schieferdach, seinem vergoldeten Gitterwerk und den überreichen Blumengewinden, ganz den Eindruck eines Emporkömmlings. Es war das ein neuer Louvre in kleinerem Maßstabe, eine der am meisten charakteristischen Stichproben des unter dem dritten Napoleon gebräuchlichen Stiles, welcher eben ein Bastard sämtlicher Bauarten war. An den Sommerabenden, wenn die untergehende Sonne das Gold der Rampen, Gitter und Guirlanden erglänzen machte, blieben die Spaziergänger des Parkes stehen, betrachteten die rothen Seidenvorhänge an den Fenstern des Erdgeschosses und durch die Fensterscheiben, die so groß und glänzend waren, wie die Glasscheiben der modernen Verkaufsläden und nur vorhanden zu sein schienen, um von außen auch das Innere sehen zu lassen, gewahrten die kleinen Bürgerleute Theile einzelner Möbelstücke, Gardinen, Stücke reichverzierter Zimmerdecken und von Neid und Bewunderung erfüllt, blieben sie inmitten des Weges stehen.

Heute aber senkte sich bereits tiefe Dunkelheit hernieder, die glänzende Außenseite schloß. Auf der anderen Seite, im Hofe, hatte der Kammerdiener Renée respektvoll geholfen, den Wagen zu verlassen. Zur Rechten sah man die gebräunten Eichenthüren der Stallungen, einen weit geöffneten Wagenschuppen, zur Linken, gleichsam als Gegenstück, eine sich an die Mauer des Nachbarhauses lehrende reich geschmückte Nische, in welcher Tag und Nacht ein Wasserstrahl einer von zwei Amoretten gehaltenen Muschel entsprang. Einen Augenblick blieb die

junge Frau auf dem Perron stehen, mit ihrer Toilette beschäftigt, die sich beim Absteigen vom Wagen ein wenig verschoben hatte. Der Hof versank wieder in seine, durch das Rollen des Wagens einen Augenblick unterbrochene aristokratische Stille, in welcher blos das ewige Geplätscher der Wassermuschel vernehmbar war. Von der schwarzen Masse des Hotels, in welchem das erste der großen Herstdiners alsbald die Kronleuchter entzünden sollte, hoben sich vorerst nur die erleuchteten Fenster des Erdgeschosses ab, die einen blendenden Schimmer auf das Pflaster des regelmäßigen Hofes warfen.

Als Renée die Thür des Vestibüls öffnete, befand sie sich dem Kammerdiener ihres Gatten gegenüber, der mit einem silbernen Theekessel in den Küchenraum hinabgehen wollte. Der Mann hatte ein tadelloses Äußeres; er war ganz in Schwarz gekleidet, groß, stark, hatte ein weißes Gesicht, mit dem korrekten Backenbart eines Engländers und der ernstesten, würdevollen Miene einer Gerichtsperson.

»Baptiste«, sprach die junge Frau zu ihm; »ist mein Gemahl zu Hause?«

»Ja, Madame; er kleidet sich an«, erwiderte der Bediente mit einem Neigen des Kopfes, um welches ein Fürst, der die Menge grüßt, ihn hätte beneiden können.

Langsam stieg Renée die Treppe hinauf, während sie ihre Handschuhe auszog.

Im Vestibüle herrschte große Pracht. Beim Eintreten in dasselbe empfand man ein leichtes Gefühl der Dämpfung. Die dicken Teppiche, welche den Boden bedeckten und sich über die Stufen legten, die schweren Tapeten aus rothem Sammt, die Thüren und Wände verhüllten, verliehen der

Atmosphäre etwas Dumpfes, die schwüle Stille einer Kapelle. Aus der Höhe senkten sich Draperien herab und die sehr hohe Decke war mit vorspringenden Rosetten geschmückt, die auf einem Geflecht von Goldstäben saßen.

Die Treppe, deren doppelte Marmorbalkustrade mit rothem Sammt überzogen war, theilte sich in zwei leicht geschweifte Arme; zwischen welchen sich die Thür des großen Salons befand. Auf dem ersten Treppenabsatz bedeckte ein mächtiger Spiegel die ganze Wand. Am Fuße der beiden Treppenarme erhoben sich auf Marmorsockeln zwei Frauen aus Goldbronze, die nackt bis zu den Hüften, große Kandelaber mit fünf Flammen trugen, deren helles Licht durch matte Glaskugeln gedämpft wurde. Und zu beiden Seiten reihten sich herrliche Majolikagefäße, in welchen kostbare exotische Gewächse blühten.

Mit jeder Stufe, die Renée emporstieg, wurde ihr Spiegelbild größer und von den Zweifeln bewegt, welche die am meisten bewunderten Künstlerinnen beschleichen, fragte sie sich, ob sie wirklich so reizend sei, wie man ihr sagte.

In ihrem Appartement angelangt, welches im ersten Stock lag und dessen Fenster auf den Park Monceau gingen, klingelte sie ihrer Kammerfrau Céleste und ließ sich zum Diner ankleiden. Dies währte gute fünf Viertelstunden. Nachdem auch die letzte Stecknadel angebracht worden, öffnete sie, da es in dem Zimmer zu heiß war, ein Fenster, lehnte sich hinaus und versank in tiefes Sinnen. Hinter ihr bewegte sich Céleste geräuschlos hin und her, mit dem Forträumen der verschiedenen Toilettegegenstände beschäftigt.

Unten im Park herrschte tiefstes Dunkel. Die schwarzen Massen des Laubes, durch die zeitweilig ein Windstoß fuhr, rauschten geheimnißvoll mit dem Rascheln der dünnen Blätter, welche an das Verspritzen der Wogen an einem kiesigen Strande erinnern. Nur die zwei gelben Laternen eines Wagens, der durch die von der Avenue de la Reine-Hortense nach dem Boulevard Malesherbes führende lange Allee rollte, unterbrachen mitunter die Finsterniß. Angesichts dieser herbstlichen Melancholie fühlte Renée all' die Bitterniß und Trauer ihres Herzens mit einem Male neuerdings erwachen. Sie sah sich wieder als Kind in dem Hause ihres Vaters, in diesem stillen Hotel der Insel Saint-Louis, in welchem die Béraud du Châtels seit zwei Jahrhunderten ihre steife Richterwürde behaupteten. Sodann dachte sie an den Zauberschlag ihrer Verheirathung, an diesen Wittwer, der sich verkauft hatte, um sie heirathen zu können und der seinen Namen Rougon gegen Saccard vertauschte, gegen diesen Namen, dessen zwei trockenen Silben mit der Brutalität zweier Reichen, die Gold zusammenraffen, an ihr Ohr geschlagen hatten, als sie dieselben zum ersten Mal vernahm. Er nahm sie an sich und schleuderte sie in dieses aufreibende Leben, welches ihren armen Kopf mit jedem Tage mehr zerrüttete. Darauf dachte sie mit kindlicher Freude an die schönen Spiele, die sie einst mit ihrer jüngeren Schwester Christine gespielt. Und eines Morgens wird sie ja doch aus diesem Traume erwachen, welchen sie seit zehn Jahren träumt, beschmutzt, besudelt durch eine Spekulation ihres Gatten, welche ihm selbst noch den Untergang bringen wird. Es war das gleichsam ein flüchtiges Vorgefühl. Lauter wehklagten unten die Bäume.

Verwirrt durch diese Gedanken der Schmach und Buße, gab Renée dem Instinkte der ursprünglichen und ehrbaren Bürgerin nach, der in ihr schlummerte und sie versprach der schwarzen Nacht, in sich zu gehen, nicht mehr so viel auf ihre Toilette zu vergeuden und nach einem unschuldigen Spiel zu suchen, welches sie zerstreuen könnte, gleichwie in den glücklichen Zeiten des Pensionats, als die Schülerinnen auf ihren unter der Obhut der Lehrerinnen unternommenen Spaziergängen sangen: »Wir gehen nicht mehr in den Wald.«

In diesem Augenblick kehrte Céleste, die hinabgegangen war, zurück und meldete ihrer Herrin mit gedämpfter Stimme:

»Der Herr läßt Madame bitten hinabzukommen. Es befinden sich bereits Gäste im Salon.«

Renée erschauerte. Sie hatte die scharfe Luft, die um ihre nackten Schultern spielte, gar nicht verspürt. Vor dem Spiegel blieb sie einen Augenblick stehen, um sich gleichsam unbewußt anzublicken. Sie lächelte unwillkürlich und stieg hinab.

Thatsächlich waren fast alle Gäste bereits angelangt. Da war vor Allem ihre Schwester Christine, ein Mädchen von zwanzig Jahren, in einer sehr einfachen Toilette aus weißer Mousseline; ihre Tante Elisabeth, die Wittwe des Notars Aubertot, in schwarzen Satin gekleidet, eine kleine alte Dame von sechszig Jahren und ausnehmender Liebenswürdigkeit; die Schwester ihres Gatten, Sidonie Rougon, eine magere, süßliche Frau in einem nicht näher zu bestimmenden Alter und mit einem Gesicht wie aus weichem Wachs, von welchem sich ihr verblaßtes Kleid

kaum unterschied; sodann die Familie Mareuil: der Vater, Herr von Mareuil, der soeben die Trauer um seine Frau abgelegt hatte, ein großer schöner Mann, ernst, hohl, dessen Ähnlichkeit mit dem Kammerdiener Baptiste auf den ersten Blick auffiel; seine Tochter, die arme Luise, wie man sie gewöhnlich nannte, ein siebenzehnjähriges Kind, schüchtern, ein wenig buckelig und mit krankhafter Grazie ein weißes Seidenkleid mit rothen Punkten tragend; ferner eine Anzahl ernster Männer, lauter Herren die sich des Besitzes verschiedenster Auszeichnungen erfreuten, offizielle Persönlichkeiten, die nichts redeten und kahle Köpfe hatten; etwas entfernter von dieser Gruppe eine andere, von jungen Herren gebildet, die lasterhafte Mienen und tief ausgeschnittene Westen hatten und fünf oder sechs höchst elegante Damen umringt hielten, unter welchen sich auch die beiden Unzertrennlichen: die kleine Marquise vom Espanet in gelber und die blonde Frau Haffner in veilchenblauer Toilette befanden. Und inmitten der langen Schleppen auf dem Teppich promenirten zwei Unternehmer, zwei reich gewordene Maurermeister, die Herren Mignon und Charrier, mit denen Saccard am nächsten Tage eine Geschäftsangelegenheit erledigen sollte, mit schweren Stiefeln, auf den Rücken gelegten Händen auf und nieder und schienen sich dabei in ihren schwarzen Salonanzügen sehr unbehaglich zu fühlen.

In der Nähe der Thür stehend redete Aristide Saccard mit einer Gruppe ernster Männer in näseldem Tone und mit seiner ganzen südlichen Lebhaftigkeit, ohne dabei einen der ankommenden Gäste zu übersehen, so daß er jeden sofort begrüßen konnte. Er drückte den Leuten die Hand und